

Zur Besinnung

„...dass der Mensch gerecht wird, allein durch den Glauben“

Gabriele Sander Bauer

Reformation – eine jede, ein jeder hat bestimmte Assoziationen, bestimmte Bilder im Kopf wenn sie oder er diesen Begriff hört:

- Luther schlägt die 95 Thesen an die Schlosskirche in Wittenberg
- Luther vor dem Reichstag in Worms: hier stehe ich und kann nicht anders...
- Luther auf der Wartburg bei der Übersetzung der Bibel: Im Anfang war das Wort...
- Luther – der Film – seine Biographie in dichten Bildern

Vielleicht sind es auch Bilder, die mit Erleben und Begegnungen aus der eigenen Lebensgeschichte verbunden sind:

- eine achtzigjährige Frau, die von der strengen Trennung der Konfessionen in ihrer Jugendzeit erzählt, Evangelische und Katholische waren sich nicht gut gesonnen, die Evangelischen führen an Fronleichnam die Jauche auf die Felder, die Katholiken weißelten an Karfreitag die Ställe.
- ein neunzigjähriger Mann, der berichtet, „im Krieg habe ich gelernt, dass die Konfession nicht wichtig ist, mit anderen Christen beten, das hat geholfen.“
- eine Familie, in der die Mutter evangelisch, der Vater und die Kinder katholisch sind und die den Schmerz der Trennung der Konfessionen spüren.
- mir als Theologin wird im Gespräch mit einer evangelischen Kollegin klar, dass das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen keine Erfindung des Zweiten Vatikanischen Konzils ist, sondern eine Erkenntnis der Reforma-

toren; ein anderer evangelischer Kollege berichtet, dass die evangelischen Beobachter dieses Konzils mit Impulsen für die Reform der Feier des Abendmahls in ihre Kirchen zurückkamen. Und das hatte Konsequenzen für die Praxis, statt zwei Mal im Jahr, mindestens einmal im Monat, statt als Anhängsel an den Gottesdienst, als eigener Teil der Liturgie.

Das sind nur wenige Schlaglichter – und vermutlich gibt es in Ihrem Leben eigene, andere.

Die Schlaglichter zeigen, wie die Geschichte und der Prozess der Reformation weiter wirken, uns bis heute betreffen.

Das bevorstehende Reformationsjubiläum lädt ein, genauer hinzuschauen: Worum ging es den Reformatoren eigentlich? Welche Fragen bedrängten sie? Ihr Kernthema war eine Klärung der Frage des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch und damit verbunden die Frage, wie der Mensch sich selbst verstehen soll und kann. Das zentrale Gottesbild ihrer Zeit war das eines straffenden und richtenden Gottes, der am Ende des Lebens abrechnet und die guten Werke zählt. Sünde und Schuld werden bestraft mit Fegefeuer und Hölle. Aus der Angst der Menschen und ihrem Wunsch, sich Gott gnädig zu stimmen, ließ sich Kapital schlagen, der Ablasshandel blühte. Auch Martin Luther wurde zerquält von der Vorstellung, trotz eines Lebens im Kloster, trotz aller Anstrengung nicht heiligmäßig leben zu können und ein sündiger Mensch zu bleiben. Das Bibellese, insbesondere die Lektüre der Paulusbriefe haben ihn einen Weg aus dieser Sackgasse sehen lassen, der zur Formulierung seiner Rechtfertigungslehre führte. Luther erkennt, dass es nicht die menschliche Leistung sein kann, mit der der Mensch sich einen Anspruch auf Heil erarbeitet. Vielmehr geht die Bewegung von Gott aus, Gott wendet sich den Menschen aus Gnade zu, wie

auch der Apostel Paulus im 3. Kapitel des Römerbriefs entfaltet: „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“ (Röm 3,28).¹

„Für Martin Luther war die entscheidende Erkenntnis, dass durch Jesus Christus diese Gnade allen, die an ihn glauben, zugänglich wird. Gerade wenn der Mensch begreift, dass er selbst nicht in der Lage ist, ein vollkommenes Leben nach den Geboten Gottes zu führen, kann er ganz auf Jesus Christus vertrauen. Diese Erfahrung nennt Martin Luther *Rechtfertigung allein aus Glauben*. Das Evangelium besteht darin, dass der Mensch im Vertrauen auf Jesus Christus bereits gerechtfertigt ist. Luther beschreibt diesen Sachverhalt immer wieder als tröstliche, von Herzen fröhlich machende Erfahrung der Befreiung aus der Angst vor Fegefeuer und Hölle. Und aus dieser Freiheit heraus wird der Mensch nun frei, zu tun, was er kann, um so zu leben, wie es Gottes Gebote vorgeben. Dabei weiß er wohl, dass er daran immer wieder scheitern wird. (...)

Was kann das für Menschen des 21. Jahrhunderts bedeuten, die nicht so sehr von Ängsten vor einer Hölle nach dem Tod geprägt sind, sondern eher die Hölle auf Erden fürchten, die Menschen nur allzu häufig füreinander sind (Jean-Paul Sartre)?“²

Was fangen wir in unserer Welt, in unserer Lebenssituation mit dem Bild eines gnädigen Gottes an, das für Luther vor ungefähr 500 Jahren zum Dreh- und Angelpunkt seiner Theologie wurde? Wie lässt sich Rechtfertigung heute buchstabieren?

- Ein gnädiger Gott - Liebe als Geschenk

Wie gut es tut, geliebt zu werden, spürt jedes Kind, wenn es getragen und begleitet von der Liebe der Eltern aufwachsen kann. Eltern lieben ihre Kinder, auch wenn sie Unsinn machen oder Fehler begehen, oft sogar bei schwerem Fehlverhalten.

Gott liebt uns, so wie wir sind, mit unseren Fehlern und Schwächen, mit unseren Möglichkeiten und Fähigkeiten. Seine Liebe bleibt bestehen durch den Tod hindurch. Was für ein überwältigender, ein erlösender Gedanke.

- Ein gnädiger Gott - Ansehen und Würde als Geschenk

Anerkennung und Würdigung sind in unserer Gesellschaft in der Regel mit Leistung und / oder Wohlstand verbunden. Das ist die alltägliche Erfahrung und dennoch sehnen sich alle Menschen nach Respekt und Anerkennung, Ansehen und Würde einfach so, weil sie Menschen sind. Wenn ich in einer Begegnung spüre, dass eine andere, ein anderer mich in meinem Mensch-Sein sieht, werde ich berührt, kann eine tiefe Beziehung entstehen. Die Bibel erzählt, dass Gott den Menschen nach seinem Bilde schafft, als Mann und Frau. Aus der Geschöpflichkeit resultiert die Würde jedes Menschen. Die Bibel erzählt von Gott, dass er jeden Menschen bei seinem Namen ruft, d.h. ihn kennt und in seinem Wesen anerkennt. Anerkennung ohne Gegenleistung, ohne Verdienst, einfach so, geschenkt. Einem solchen Gott, kann ich mich anvertrauen, glauben.

- Ein gnädiger Gott - Vergebung als Geschenk

Vergeben und vergessen - so können zwei Menschen einen Streit versöhnlich beenden. Auch wenn das Wort Schuld unmodern geworden zu sein scheint, klingt hier an, dass es so etwas wie eine Schuld gab, die zwischen den Streitenden stand. Sie ist nun ausgeräumt oder trennt die Streitenden zumindest nicht mehr. Auch wenn es weniger zur Sprache kommt, gehört schuldig werden zu den existentiellen Erfahrungen des Menschen und ist der Wunsch nach Vergebung ein existentielles Bedürfnis. Gott vergibt die Schuld, auch die, die ich mir kaum selber vergeben kann, auch die, die so unermesslich scheint, dass Menschen sie nicht mehr vergeben können. Sein Vergeben ist kein Ungeschehen machen. Er mutet uns zu, uns dem Leid zu stellen, das wir verursacht haben, aber er lässt uns darin nicht allein. Auch als gefallene Menschen schenkt uns Gott seine Nähe und

¹ Bibelübersetzung nach Martin Luther

² EKD, Rechtfertigung und Freiheit – 500 Jahre Reformation 2017, Gütersloh 42015, S. 28

Liebe. So wird das Trennende aufgehoben, aber nicht vergessen.

- Ein gnädiger Gott - Freiheit als Geschenk

Endlich frei - ein Ausruf, der sich bei vielen Gelegenheiten hören lässt, die Schülerinnen und Schüler zu Beginn der Sommerferien, die Studentin nach Abschluss ihres Studiums, der stolze Hausbesitzer nach Tilgung seiner Schulden.

In unserer Gesellschaft wird die politische Freiheit selbstverständlich erlebt und viele wünschen sich Freiheit von institutionellen oder wirtschaftlichen Zwängen. Der Wunsch frei zu sein, frei zu werden, das Streben nach Freiheit erfährt immer wieder Enttäuschung, Grenzen werden schmerzvoll erlebt. Wie wohltuend sind da Erfahrungen, in denen mir Freiheit geschenkt wird, z.B. durch einen großzügigen Menschen, der mir eine Verpflichtung abnehmen kann. Neue Perspektiven tun sich auf.

Wenn ich allein durch einen Gott, der sich mir in Liebe zuwendet, gerechtfertigt bin, dann ist dies auch ein Geschenk umfassender Freiheit, ich bin nicht länger ängstlich in mir gefangen, eifersüchtig darüber wachend, ja nur alles richtig zu machen und Leistung zu erbringen, um meinen Gott gnädig zu stimmen. Ich muss nicht mehr auf mich

selbst bezogen sein, sondern werde frei, mich und meine Fähigkeiten einzusetzen für den Nächsten und die Gemeinschaft.

Rechtfertigung so buchstabiert, lässt den Menschen zum Menschen werden, gibt ihm die Möglichkeit, sich zu einem lebendigen und zur Liebe fähigen Wesen zu entwickeln. Festgemacht an einen liebevollen, sich den Menschen zuneigenden Gott müssen Fehler und Schuld nicht ausgeblendet werden, sondern können als Teil des Lebens ernst und wahrgenommen, Vergebung finden.

Rechtfertigung so buchstabiert, hat und hatte Sprengkraft. Sie lässt Menschen damals und heute frei werden und Mut finden für Re-Formation, für die Umbildung, die Veränderung Menschen verachtender Handlungsmuster und Strukturen.

Reformation von ihrem geistlichen Kern her verstanden, ist ein offener Prozess, eine Gestaltungsaufgabe, die weitergeht, sowohl für die und den einzelnen, wie auch für die Kirchen, in der Vielfalt der Gaben konfessioneller Verschiedenheit, im Entdecken dessen, was uns verbindet und eint.

Wie schön wäre es, wenn wir das Reformationsjubiläum 2017 in weiter ökumenischer Gemeinschaft als großes Christusfest feiern könnten, zur höheren Ehre Gottes.

Christ sein

*Selbst ratlos sein
und doch viele beraten können.*

*Selbst gebrochen sein
und doch vielen als Halt dienen.*

*Selbst Angst haben
und doch Vertrauen ausstrahlen.*

*Das alles ist Menschsein,
ist wirkliches Leben.*

Martin Gutl

Das Thema

Katholischer Blick auf die Reformation

Vor 500 Jahren, im Jahr 1517, veröffentlichte Martin Luther seine 95 Thesen, angeblich an der Kirchentür der Schlosskirche zu Wittenberg. Darum wird das Jahr 2017 als „Lutherjahr“ begangen oder auch als „Reformationsgedenken“. Das haben wir zum Anlass genommen, uns mit einem Blick aus katholischer Perspektive auf Reformation und Kirchenspaltung zu beschäftigen.

Die Deutsche Bischofskonferenz hat zu dem Thema eine Arbeitshilfe „Reformation in ökumenischer Perspektive“ herausgegeben, aus der wir die „Theologische Hinführung“ veröffentlichen“. Danach folgt die Zusammenfassung eines Interviews, das Professor Wolfgang Thönissen, Leiter des Johann-Adam-Möhler-Instituts für Ökumenik in Paderborn, der Katholischen Nachrichtenagentur gegeben hat.

In zwei Artikeln befassen wir uns mit den Themen „Abendmahl und Eucharistie; Was trennt? Was eint?“ und „Reformation und Heilige Schrift“, ergänzt durch einen ökumenischen Text über Martin Luthers Abendmahlsverständnis aus der o. g. Arbeitshilfe. Als Abschluss bringen wir einige Abschnitte aus einer Ansprache von Papst Franziskus an die Delegation der Evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands.

Im Literaturteil stelle ich das neue Buch von Walter Kasper über Martin Luther vor, ergänzt durch die Titel einiger Neuerscheinungen zum Thema.

Gertrud Singer

Theologische Hinführung

2017 erinnern sich evangelische und katholische Christen des 500. Jahrestages der Reformation. Schon 1980 anlässlich des 450. Jahrestages der Confessio Augustana bot sich für Lutheraner und Katholiken die Gelegenheit, ein gemeinsames Verständnis in grundlegenden Glaubenswahrheiten zu erschließen, das auf Jesus Christus als lebendige Mitte unseres christlichen Glaubens verweist.³ Dieses Dokument bildet die Grundlage für die später verabschiedete Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre von 1999. Anlässlich der 500. Wiederkehr des Geburtstages von Martin Luther 1983 konnten einige wesentliche Anliegen Luthers gemeinsam betont werden. „Weder die evangelische noch die katholische Christenheit kann an der Gestalt und Botschaft dieses Menschen vorbeigehen.“⁴ Die im 20. Jahrhundert im Raum der reformatorischen Kirchen erfolgte Neuerschließung Martin Luthers bot auch der katholischen Theologie die Möglichkeit, Luther neu zu beurteilen. Die hier erfolgte intensive Beschäftigung mit Person und Werk Martin Luthers erlaubte, ihn als religiösen Sucher, als Zeugen des Evangeliums, als Lehrer im Glauben und Rufer zur geistlichen Erneuerung zu würdigen.⁵

Im Blick auf das Jahr 2017 besteht heute die Gelegenheit zu einer gemeinsamen Besinnung auf Voraussetzungen, Verlauf und Wirkungen der Reformation, in deren Mittelpunkt Martin Luther stand.

³ Alle unter einem Christus. Stellungnahme der Gemeinsamen Römisch-katholischen/Evangelisch-lutherischen Kommission zum Augsburgischen Bekenntnis, 1980

⁴ Martin Luther – Zeuge Jesu Christi. Wort der Gemeinsamen Römisch-katholischen/Evangelisch-lutherischen Kommission anlässlich des 500. Geburtstages Martin Luthers, 1983

⁵ A.a.O., Nr. 4: S. 26 dieser Arbeitshilfe

Seine Reformanliegen stellen für Katholiken und Lutheraner auch heute noch eine geistliche und theologische Herausforderung dar. Eine Beschäftigung mit Luthers Reformanliegen schließt eine neue Beurteilung der Vergangenheit ein, bei der Ereignisse der Vergangenheit, die unser gegenwärtiges Handeln beeinflussen und bestimmen, erinnert und neu angeeignet werden müssen. Dabei steht im Vordergrund, dass Luthers Anliegen zur Erneuerung in Buße und Umkehr bei den kirchlichen und theologischen Instanzen in Deutschland und in Rom kein angemessenes Gehör gefunden haben. „Nicht Luthers Verständnis des Evangeliums und sein geistliches Anliegen als solche haben zur Trennung geführt, sondern die kirchlichen und politischen Auswirkungen seines Grundanliegens im Bereich des Verständnisses von Kirche, Amt und Lehramt.“⁶ Das Eingestehen von Schuld auf beiden Seiten, die Einheit des Leibes Christi verwundet zu haben, schließt die theologische Frage ein, ob die im 16. Jahrhundert erfolgten gegenseitigen Verurteilungen in der Lehre nicht heute neu bewertet werden müssen, wie es in der Studie „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“ exemplarisch durchgeführt worden ist.⁷

Im Lichte der durch das Zweite Vatikanische Konzil erfolgten Erneuerung des ganzen Lebens der Kirche lassen sich die Reformanliegen Luthers heute neu bewerten und angemessener berücksichtigen als dies zuvor möglich erschien. Die katholische Kirche kann heute anerkennen, was der Reformation wichtig erschien, nämlich die Heilige Schrift als Mitte und Norm unseres ganzen christlichen Lebens zu erfassen. Damit verbunden ist die fundamentale Einsicht, dass Gottes Selbstoffenbarung in Jesus Christus zum Heil der Menschen im Evangelium Jesu Christi verkündigt wird. Martin Luther hat uns neu eingeschärft, dass Jesus Christus die Mitte der Heiligen Schrift und er der einzige Mittler ist. In der Konzentration auf diesen gemeinsamen Grund der Kirche Jesu Christi können die vielfältigen ökumenischen Bemühungen zur Überwindung der theologischen Kontroversen und der einander abgrenzenden Haltungen je neu gefördert und auf den Weg gebracht werden.

Die ökumenisch motivierte Erneuerung richtet sich in erster Linie darauf, die Gründe für das Zerbrechen der Gemeinschaft der Kirche und der Spaltung der abendländischen Christenheit zu erkennen, die positiven Intentionen in den beiderseitigen Bemühungen um den Erhalt der Einheit der Kirche zu würdigen, um den Geist der gegenseitigen Abgrenzung zu überwinden. Rechte Bußgesinnung, innere Bekehrung, Bekenntnis der Sünden gegen die Einheit des Leibes Christi stehen am Anfang des Weges einer beständigen Erneuerung der Kirche.

(Gekürzter Beitrag aus „Arbeitshilfen“ Nr.284 der Deutschen Bischofskonferenz vom 20. Juli 2016, Seite 7 – 9.)

Die Arbeitshilfe Nr.284 ist zu beziehen beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstr. 161, 53113 Bonn. www.dbk.de

⁶ Gemeinsamer Zeuge des Evangeliums. Wort zum 450. Todesjahr Martin Luthers aus der evangelischen und katholischen Kirche in Thüringen und Sachsen-Anhalt, 1996

⁷ Vgl. Schlussbericht der Gemeinsamen Ökumenischen Kommission zur Überprüfung der Verwerfungen des 16. Jahrhunderts, 1986

Reformationsgedenken aus katholischer Sicht

Gertrud Singer

In einer der letzten Ausgaben unserer Kirchenzeitung „Der Dom“ fand ich ein Interview der KNA (Katholische Nachrichten Agentur) mit Prof. Wolfgang Thönissen, Leiter des Johann-Adam-Möhler-Instituts für Ökumene in Paderborn. Es ging darin um eine „Arbeitshilfe“, die die Deutsche Bischofskonferenz zum bevorstehenden Reformationsgedenken 2017 herausgegeben hat: „Reformation in ökumenischer Perspektive“. Das ist eine sehr interessante Sammlung von ökumenischen und katholischen Texten aus den letzten 50 Jahren.

Martin Luther war für uns Katholiken ein Ketzer und Kirchenspalter, eine Auseinandersetzung mit seiner Theologie fand nicht statt. Thönissen: „Es ist erst der katholischen Lutherforschung im 20. Jahrhundert gelungen, dieses Bild tiefgreifend zu revidieren. Vor allen Dingen der lutherisch-katholische Dialog auf Weltebene hat zu einem neuen Bild Luthers beigetragen. Martin Luther ist danach „Zeuge des Evangeliums Jesu Christi“.

Bislang ist anscheinend das Interesse von Katholiken am Reformationsgedenken nicht groß. Es wäre aber wichtig und auch sehr bereichernd, sich mit Luther zu beschäftigen. „Es gehört zu den großen Entdeckungen des 20. Jahrhunderts, dass hinter der Abgrenzung und der Verurteilung Martin Luthers ein Theologe zu entdecken ist, der der katholischen Theologie und dem katholischen Glauben wichtige Einsichten vermitteln kann.... Martin Luther ist für seine und für unsere Zeit ein Gottsucher. Er hat diese Suche nach Gott in eine neue Sprache gegossen, er führt Christen zur Hochschätzung der Heiligen Schrift, er führt Christen direkt zu Christus selbst“.

Es wurden in den letzten Jahren im lutherisch-katholischen Dialog wichtige Ergebnisse in Fragen der Rechtfertigungslehre erzielt (s. Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre von 1999). In dieser Erklärung wurden wichtige Differenzen, die zur Spaltung geführt hatten, nicht vollständig eliminiert, sondern es wurde herausgearbeitet,

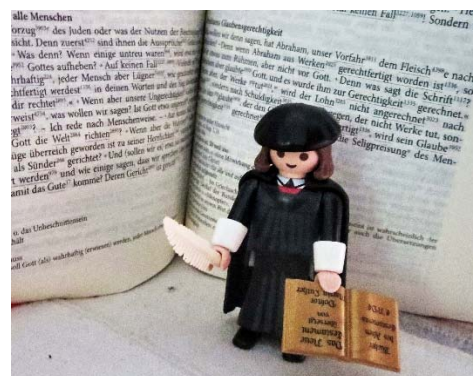
dass die Verschiedenheit nicht den Kern der jeweiligen Glaubensaussage betrifft, sondern nur unterschiedliche Akzentuierungen.

So konnte die lutherische Aussage, dass der Mensch **allein** aus Gnade und nicht durch eigene Werke gerettet und gerecht gemacht wird, von katholischer Seite bejaht, aber mit folgender Akzentuierung ergänzt werden: „Wenn Katholiken sagen, dass der Mensch bei der Vorbereitung auf die Rechtfertigung und deren Annahme durch seine Zustimmung zu Gottes rechtfertigendem Handeln ‚mitwirke‘, so sehen sie in solch personaler Zustimmung selbst eine Wirkung der Gnade und kein Tun des Menschen aus eigenen Kräften.“ (20) (zitiert nach Bibel heute, 4. Quartal 1998)

Die Lutheraner wiederum differenzierten ihre Aussage, dass der Mensch nichts zu seiner Rechtfertigung tun kann, indem sie ergänzten, dass der Mensch durch sein vom Wort Gottes bewirktes volles personales Beteiligtsein im Glauben die Rechtfertigung empfängt und ermöglicht.

Auch in Fragen der Heiligen Schrift in Verbindung zur Tradition gab es Verständigungen. „Sich in diesen und auch anderen Fragen nicht mehr zu verurteilen und verunglimpfen, ist ein wichtiger Beitrag zum Frieden der Konfessionen. Der theologische Streit des 16. Jahrhunderts ist vorüber.“

Nicht alle Fragen zwischen den Konfessionen sind schon geklärt. „Die Frage der Eucharistiegemeinschaft bleibt derzeit unbeantwortet. Doch können wir andererseits feststellen, dass die Kirchen gemeinsam auf dem Weg der weiteren Annäherung sind. Es kommt heute darauf an, den Glauben an Jesus Christus gemeinsam zu profilieren.“ Und es ist wichtig, „dass die Kirchen in der Gesellschaft mehr gemeinsames Profil zeigen.“



Abendmahl / Eucharistie: Was trennt? Was eint?

Christa Herrmann

Sind wir zu Recht ungeduldig, weil sich hinsichtlich Ökumene so wenig bewegt? Oder haben wir uns im Status quo gut eingerichtet und vermissen eigentlich nichts mehr? Immerhin leben unsere beiden Konfessionen friedlich, aufmerksam, wohlwollend nebeneinander her. Immer wieder kommt es auch zu gemeinsamen Feiern, Gottesdiensten und Veranstaltungen. Welch ein gewaltiger Fortschritt gegenüber den vierziger und fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts, wo das Betreten einer evangelischen Kirche „verboten“ oder das musikalische Mitwirken bei einer evangelischen Trauung nur mit Genehmigung des katholischen Pfarrers erlaubt war.

Ja, es hat sich seit dem Konzil etwas bewegt. Und doch werden bei der Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum immer wieder neu ungelöste Fragen aufgeworfen, die mehr oder weniger stark den alltäglichen christlichen Lebensvollzug vieler Menschen berühren.

Eine der gravierenden Fragen, die schon so lange auf Antwort wartet, ist die nach dem gemeinsamen Abendmahl. Besonders in konfessionsverschiedenen oder konfessionsverbindenden Ehen wird diese bis heute ungeklärte Frage als sehr schmerzlich erlebt. Dabei gab es bereits 1978 als Ergebnis eines lutherisch-katholischen Dialogs auf Weltebene das Dokument „Das Herrenmahl“, das nicht nur die Annäherung, sondern die Überwindung vieler bisher strittiger Fragen dokumentierte.

Einer Klärung bedurften vor allem folgende strittige Fragen:

- Eucharistische Gegenwart (Realpräsenz)
- Eucharistisches Opfer (Wiederholung oder Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers)
- Brot und Wein als Vollgestalt der Eucharistie
- Eucharistisches Dienstant

Im Dokument „Das Herrenmahl“ wurden zu diesen Punkten folgende Klärungen und Übereinstimmungen festgehalten:

- Das Geheimnis der eucharistischen Gegenwart bedeutet: „Im Sakrament des Abendmahls ist Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, voll und ganz mit seinem Leib und seinem Blut unter dem Zeichen von Brot und Wein gegenwärtig“ (H16), und ferner: Wir sind gemeinsam „der Überzeugung, dass die eucharistische Gegenwart des Herrn Jesus Christus ... nicht nur auf den Augenblick des Empfangs beschränkt ist und dass sie ebenso nicht vom Glauben des Empfangenden abhängt, so sehr sie auf diesen hin geordnet ist“ (H52) (Zitate entnommen: „Bibel heute“ 4.Quartal 1998)
- Jesus Christus, der in der Eucharistiefeyer gegenwärtig wird, hat sich ein für alle Mal am Kreuz für uns hingegeben. Dieses Opfer bedarf keiner weiteren Opfer. Die Eucharistie ist nicht notwendige Wiederholung des Kreuzesopfers, sondern Vergegenwärtigung dieses einen universalen Opfers für die Menschen. Nur so ist der Begriff „Messopfer“ zu verstehen.
- Nicht nur die Lutheraner, sondern auch die Katholiken sind der Überzeugung, dass zur Vollgestalt der Eucharistie Brot und Wein gehören. Weil aber, wie unser Glaube bekennt, Jesus Christus in beiden Gestalten ganz gegenwärtig ist, wird er auch in nur einer Gestalt in ganzer Fülle empfangen.
- Im Jahr 1984 haben die Bischöfe der vereinigten evangelischen lutherischen Kirchen Deutschlands (VELKD) darauf hingewiesen, „dass die Leitung des Heiligen Abendmahls Aufgabe des ordinierten Pfarrers ist“.

Kritisch wurde von lutherischer Seite auch der Umgang der katholischen Kirche mit den geweihten Elementen von Brot und Wein gesehen. Die Lutheraner warfen den Katholiken „Elementenanbetung“ vor. Doch auch hier konnte geklärt werden, dass die Anbetung nicht den sichtbaren Elementen von Brot und Wein, sondern allein dem in

diesen Zeichen gegenwärtigen Herrn gilt. Allerdings wurde von katholischer Seite auch die Bitte an die Lutheraner herangetragen, mit den beim Abendmahl nicht verzehrten Elementen ehrfürchtiger umzugehen und sie auch für einen späteren Empfang und/oder die Krankenkommunion aufzubewahren.

Trotz dieser bereits 1978 erreichten Klärung strittiger Fragen und gegenseitiger Vorbehalte, gibt es bis heute keine weiteren Schritte hin zu einem gemeinsamen Abendmahl. Das größte Hindernis ist wohl nach wie vor die nicht volle Übereinstimmung im Amtsverständnis: nur ein von einem in der apostolischen Nachfolge stehenden Bischof gültig geweihter Priester kann nach Lehrmeinung der katholischen Kirche das Abendmahl gültig vollziehen.

So schmerzlich dieser Stillstand schon an sich ist, werfen einige Beobachtungen des liturgischen Abendmahlvollzugs sowohl in der katholischen als auch in der evangelischen Kirche die Frage auf, ob es nicht evtl. sogar wieder eine rückwärts-gewandte Tendenz gibt. Die Praxis in einigen evangelischen Gemeinden, dass nicht nur der ordinierte Pfarrer, sondern nun auch Prädikanten (mit der Wortverkündigung Beauftragte) das Abendmahl feiern dürfen, verschärft zusätzlich die noch vorhandenen Differenzen bezüglich des Amtsverständnisses.

Aber auch auf katholischer Seite sind liturgische Vollzüge zu beobachten, die zumindest die ökumenische Annäherung erschweren könnten. So ist z. B. vereinzelt zu beobachten, dass einige Zelebranten eine besondere Betonung auf die Elevation, die Erhebung von Hostie und Kelch nach der Wandlung legen und sie sehr lange ausdehnen. Wird hier nicht wieder unnötig der Vorwurf der Elementenanbetung bedient?

Positiv ist, dass kaum noch der Begriff „Messopfer“, sondern vielmehr heute überwiegend die Bezeichnung „Eucharistiefeier“ gebraucht wird. Die Gegenwart Jesu Christi in den verdichteten Zeichen von Brot und Wein als Ausdruck der **Mahlgemeinschaft** rückt so stärker in das Bewusstsein der Gottesdienstgemeinde.

Doch der praktische Vollzug der Eucharistiefeier mit der aus praktischen Gründen eher nüchtern

vollzogenen **Austeilung** der Kommunion, lässt kaum Gedanken an

Mahlgemeinschaft aufkommen. Umso sinnvoller kann die, leider nur selten geübte Praxis wahrgenommen werden, bei der zunächst alle aktiv am Gottesdienst Beteiligten, Lektor, Kommunionhelfer, Ministranten zusammen mit dem Priester im Altarraum gemeinsam kommunizieren, die Erwachsenen mit Brot und Wein, bevor dann das Volk Gottes die Hostien gereicht bekommt. Das immer wieder geäußerte Argument, der Priester als *in persona Christi* Handelnder müsse zunächst allein kommunizieren, auch vor den anderen liturgischen Diensten, wird mit guten Gründen von einigen Theologen widerlegt.

„Das Zweite vatikanische Konzil bezieht die Formel *in persona Christi* auf das sakramentale Handeln des Priesters, nicht auf die Persönlichkeit. Entsprechend erklärte der junge Joseph Ratzinger in seiner Eucharistie-Vorlesung (Münster 1963), Jesu *Person* sei identisch mit seiner freien Hingabe an den Vater für die Menschen.

Ein Priester handelt daher *in persona Christi*, indem er die Worte und Handlungen der Hingabe an Gott und Menschen vollzieht, die ihm Jesus *zu meinem Gedenken* aufträgt. Es geht um seinen werkzeuglichen Dienst, nicht um Identität. Die recht verstandene Formel *in persona Christi* die *er reichte den Jüngern das Brot/den Kelch* einschließt, begründet also keinen Vorrang des Priesters bei der Kommunion der Gläubigen.“ (Dr. Klaus P. Fischer, siehe unten)

Es käme sicher auch dem Abendmahlsverständnis der evangelischen Christen entgegen, wenn unsere Eucharistiefeiern wenigstens ansatzweise den Charakter der Mahlgemeinschaft widerspiegeln würden.

Diese kritischen Anmerkungen sollen nicht entmutigen. Sie hätten aber viel bewirkt, wenn sie uns zum Nachdenken und zum Gespräch in unseren Gemeinden und Gemeinschaften anregen würden.

(Dr. Klaus P. Fischer, *Theologe, Heidelberg; einem Leserbrief aus dem Konradsblatt 28/2016 entnommen*).



Luthers Hochschätzung des Abendmahls

Luthers Verständnis der Heilskraft des Wortes Gottes führte ihn nicht, wie so oft in früheren Zeiten der konfessionellen Polemik gesagt wurde, zu einer Minderschätzung des Sakraments. Luther hat zeit seines Lebens entschieden, ja verbissen gegen die „Spiritualisten“, das heißt gegen die Verächter der Sakramente und die Leugner der wirklichen Gegenwart von Fleisch und Blut Christi unter den sakramentalen Gestalten von Brot und Wein angekämpft. Das zeigt sich auch in seiner oft wiederholten Ermahnung, das Mahl des Herrn zu feiern und ihm nicht fernzubleiben. In seinem Großen Katechismus lesen wir: „Einige nehmen als Vorwand, es sei freigestellt und nicht nötig (das Sakrament zu empfangen) und es sei genug, dass sie sonst glauben. ... Aber das soll man dann doch wissen, dass solche Leute für keine Christen zu halten sind, die sich so lange Zeit dem Sakrament fernhalten und entziehen. Denn Christus hat es nicht deshalb eingesetzt, dass man es als ein Schauspiel behandle, sondern hat seinen Christen geboten, dass sie essen und trinken und seiner dabei gedenken“. (Unser Glaube. Die Bekenntnisschrift der Evangelisch-Lutherischen Kirche)

Dieser Text wurde aus der Schrift: Arbeitshilfe Nr. 284, Seite 57 entnommen

Reformation und Heilige Schrift

Christa Herrmann

Allgemein und landläufig sind mit dem Ereignis Reformation Begriffe wie Ablasswesen, Rechtfertigung, Synodalität, Abkehr von Rom usw. verbunden. Nicht ganz so vorherrschend ist der Gedanke an die veränderte Bedeutung der Heiligen Schrift und der daraus resultierende Einfluss auf die katholische Kirche.

Wer von den Leserinnen und Lesern sich noch an Gottesdienste der vierziger und fünfziger Jahre erinnert, dem wird nicht nur in Erinnerung kommen, dass der Priester mit dem Rücken zum Volk an dem weit entfernt an der Ostwand des Chores aufgestellten Altar die Messe feierte, sondern es wird ihm auch noch einfallen, dass die ganze Messe in lateinischer Sprache gebetet und gefeiert wurde. Die Antworten, die wir in lateinischer Sprache geben mussten, hatten wir uns zwar angeeignet, in der Regel allerdings ohne Kenntnis der Wortbedeutungen.

Die Unkenntnis der Texte betraf nicht nur die Gebete, sondern auch Lesung und Evangelium. Es lag dann am jeweiligen Priester, welche Bedeutung er den Texten in seiner Predigt gab. Dass aber grundsätzlich dem Wort der Heiligen Schrift

im damaligen Messopfer keine große Bedeutung zukam zeigt sich auch darin, dass der erste Teil der hl. Messe bis zur „Opferung“ (heute Gabenbereitung) als Vormesse bezeichnet wurde. Weil zur Erfüllung der Sonntagspflicht die Vormesse nicht unbedingt dazu gehörte, zogen es vor allem manche Männer vor, die Kirche erst mit Beginn der „Opferung“ zu betreten.

Auch sonst spielte die Heilige Schrift im Leben der Gläubigen keine große Rolle. Für uns Kinder gab es die Schulbibel, in der die wichtigsten Geschichten aus AT und NT in kindgemäßer Sprache anschaulich dargestellt wurden. Eine vollständige Bibelausgabe in deutscher Sprache gehörte aber wohl kaum zum Buchbestand einer normalen katholischen Familie.

Ganz anders dagegen war auch damals schon die Bedeutung der Heiligen Schrift in der evangelischen Kirche. Luther hatte nicht nur die ganze Bibel in die deutsche Sprache übersetzt und sie damit dem Kirchenvolk zugänglich gemacht, sondern er hatte auch ihre Bedeutung gegenüber der kirchlichen Tradition hervorgehoben. „Sola scriptura“, allein die Schrift, war sein Ruf, mit dem er sich gegen die lehramtlichen Maßregelungen, Lehren und auch Dogmen zur Wehr setzte und die

Heilskraft des Wortes Gottes an vorderste Stelle rückte.

Wir wissen, dass das Konzil von Trient (1546) demgegenüber bestimmte, „dass das Evangelium, ‚die Quelle aller heilsamen Wahrheit und Sittenlehre‘, bewahrt wurde in geschriebenen Büchern und *ungeschriebenen Überlieferungen*, ohne jedoch die Beziehung zwischen Schrift und Tradition zu klären. Ferner lehrte es, dass die Glauben und Sitten betreffenden apostolischen Traditionen *in beständiger Folge in der katholischen Kirche bewahrt* wurden. Schrift und Tradition *sollten mit dem gleichen Gefühl der Dankbarkeit und Ehrfurcht* angenommen werden“.

(Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames lutherisch-katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017. Bericht der Lutherisch/Römisch-katholischen Kommission für die Einheit. Leipzig/Paderborn 2013).

Dieser Streit – allein die Schrift *versus* Schrift und Tradition – sollte viele Jahrhunderte dauern. Heute allerdings wissen sowohl die katholische Kirche als auch die evangelischen Kirchen, dass die Bibel kein von Menschenwort unabhängiges Wort Gottes ist, sondern selber dem menschlichen Überlieferungsvorgang unterworfen war und ist.

Dennoch müssen wir eingestehen, dass die Bibel in der katholischen Kirche viele Jahrhunderte nicht den Stellenwert hatte, der ihr zukommt. Es darf mit Sicherheit angenommen werden, dass die Bedeutung des Wortes Gottes in der evangelischen Kirche im Laufe der Zeit auch zu einer stärkeren Gewichtung der Heiligen Schrift in der katholischen Kirche geführt hat, was letztlich ihren Niederschlag im Zweiten Vatikanischen Konzil fand. Die Liturgiereform mit der Eucharistiefeyer in der jeweiligen Landessprache, die Hervorhebung und Aufwertung der Wortgottesfeier, die Umrahmung der Lesungen mit Psalmengesang und Alleluja, aber auch die Bedeutung der Schriftlesung im Alltag der Christen, die Anleitung und Hinführung durch Bibelkreise, Bibelteilen, Jahreslosung usw. haben unser Verhältnis zur Heiligen Schrift nachhaltig vertieft.

Das Gedenken an die Reformation könnte also auch bei uns Anlass zur Dankbarkeit gegenüber dem Wirken Gottes durch menschliches Handeln sein und es darf uns dazu anregen, die lebendige Begegnung mit Gott in der Heiligen Schrift, im Wort des lebendigen Gottes, vermehrt in regelmäßiger Schriftlesung zu suchen.

Ansprache von Papst Franziskus an die Delegation der Evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands

Im Rahmen einer Audienz mit Vertretern der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands am 18. Dezember 2014 in Rom hat Papst Franziskus erstmals ausführlicher auf den 500. Jahrestag der Reformation im Jahr 2017 Bezug genommen. Darin schlägt er zur Gestaltung einer ökumenischen Gedenkfeier vor, sowohl der Freude über den ökumenischen Weg Ausdruck zu geben wie das gemeinsame Gebet und eine Bitte zur Vergebung für die wechselseitige Schuld vorzubringen.

Liebe Schwestern und Brüder,

Der offizielle Dialog zwischen Lutheranern und Katholiken kann heute auf fast fünfzig Jahre intensiver Arbeit zurückblicken. Der beachtliche Fortschritt, der mit Gottes Hilfe erreicht wurde, ist eine solide Grundlage für eine echte, im Glauben und in der Spiritualität gelebte Freundschaft. Ungeachtet der theologischen Differenzen, die in verschiedenen Glaubensfragen noch bestehen, ist das Leben unserer Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, die heute einen gemeinsamen ökumenischen Weg beschreiten, von Zusammenarbeit und geschwisterlichem Miteinander gekennzeichnet. Wie der heilige Johannes Paul II. in der Enzyklika *Ut unum sint* betont hat, ist die ökumenische Verantwortung der katholischen Kirche nämlich eine wesentliche Aufgabe der Kirche selbst, die von der Einheit des Dreieinen Gottes zusammengerufen und auf sie hin ausgerichtet ist. Einvernehmlich erstellte Texte wie die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ des Lutherischen Weltbundes und des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, die vor fünfzehn Jahren in Augsburg offiziell unterzeichnet

wurde und auf die Sie Bezug genommen haben, sind wichtige Meilensteine, die erlauben, den eingeschlagenen Weg zuversichtlich fortzusetzen.

Das gemeinsame Ziel der vollen und sichtbaren Einheit der Christen scheint bisweilen in die Ferne zu rücken, wenn im Dialog selbst unterschiedliche Interpretationen dessen auftreten, was die Kirche und was ihre Einheit ist. Trotz dieser noch offenen Fragen dürfen wir nicht aufgeben, sondern müssen uns vielmehr auf den nächsten möglichen Schritt konzentrieren. Vergessen wir nicht, dass wir gemeinsam einen Weg der Freundschaft, der gegenseitigen Achtung und der theologischen Forschung gehen, einen Weg, der uns hoffnungsvoll in die Zukunft blicken lässt. Eben darum wurden am vergangenen 21. November die Glocken aller Kathedralen in Deutschland geläutet, um an allen Orten die christlichen Brüder und Schwestern zu einem gemeinsamen Gottesdienst anlässlich des fünfzigsten Jahrestags der Verkündigung des Konzilsdekrets *Unitatis redintegratio* einzuladen.

Ich freue mich, dass die Kommission für den bilateralen Dialog zwischen der deutschen Bischofskonferenz und der evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands im Begriff ist, ihre Arbeit über das Thema „Gott und die Würde des Menschen“ abzuschließen. Von größter Aktualität sind die Fragen, welche die Würde der menschlichen Person am Anfang und am Ende ihres Lebens betreffen, wie auch jene zur Familie, zur Ehe und zur Sexualität – Fragen, die nicht übergangen oder vernachlässigt werden dürfen, nur, weil man den bisher erreichten ökumenischen Konsens nicht aufs Spiel setzen will. Es wäre sehr schade, wenn es angesichts dieser wichtigen, mit dem menschlichen Dasein verknüpften Fragen zu neuen konfessionellen Differenzen kommen würde.

Der ökumenische Dialog kann heute nicht mehr von der Realität und dem Leben unserer Kirchen getrennt werden. Im Jahr 2017 gedenken lutherische und katholische Christen gemeinsam des fünfhundertsten Jahrestags der Reformation. Aus diesem Anlass werden Lutheraner und Katholiken zum ersten Mal die Möglichkeit haben, weltweit ein und dasselbe ökumenische Gedenken zu halten, nicht in Form einer triumphalistischen Feier, sondern als Bekenntnis unseres gemeinsamen Glaubens an den Dreieinen Gott. Im Mittelpunkt dieses Ereignisses werden also neben der Freude, miteinander einen ökumenischen Weg zu gehen, das gemeinsame Gebet und die innige Bitte an den Herrn Jesus Christus um Vergebung für die wechselseitige Schuld stehen. Darauf nimmt das von der lutherisch-katholischen Kommission für die Einheit erstellte und im vergangenen Jahr veröffentlichte Dokument unter dem Titel „Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames lutherisch-katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017“ bedeutungsvoll Bezug. Möge dieses Reformationsgedenken uns alle ermutigen, mit Gottes Hilfe und mit der Unterstützung durch seinen Geist weitere Schritte zur Einheit zu vollziehen und uns nicht einfach auf das zu beschränken, was wir bereits erreicht haben.

In der Hoffnung, dass Ihr geschwisterlicher Besuch dazu beiträgt, die gute Zusammenarbeit zu stärken, die zwischen Lutheranern und Katholiken in Deutschland und in der Welt besteht, rufe ich von Herzen den Segen des Herrn auf Sie und auf Ihre Gemeinschaften herab.

Literatur

Jenny Erpenbeck: Gehen, ging, gegangen

Ellen Fluhr

In ihrem 2015 erschienenem Roman „Gehen, ging, gegangen“ verarbeitet die 49-jährige Schriftstellerin Jenny Erpenbeck Aspekte der heutigen Flüchtlingsproblematik literarisch.

Sie wählt als Protagonisten einen frisch emeritierten Althilologie-Professor in Berlin: Richard, ein Ostberliner. Dieser versucht, seinen nun nicht mehr durch Berufsverpflichtungen verplanten und getakteten Alltag neu zu gestalten. Um einer etwa aufkommenden Langeweile entgegenzusteuern nimmt er bewusst seine alltäglichen Handlungen wahr: er kauft ein, kocht, schlendert planlos durch Berlin... Dabei entdeckt er – en passant – auf dem Alexanderplatz campierende, junge afrikanische Flüchtlinge. Er beobachtet sie und nimmt Kontakt zu ihnen auf, als sie zwangs-ingesiedelt werden in eine alte Schule. Er besucht sie dort regelmäßig und befragt sie über ihr Schicksal – unter Zuhilfenahme eines von ihm erstellten Fragenkatalogs. Dabei entwickelt sich langsam eine persönliche Beziehung zu diesen gestrandeten Afrikanern, die nach gefährlicher Land- und Seereise über das Mittelmeer und über Obdachlosigkeit in Italien bei uns in Deutschland gelandet sind.

In gleicher Weise tritt er auch in Kontakt zu Flüchtlingen am Berliner Oranienplatz, die er ebenfalls besucht in ihren maroden Unterkünften nach deren polizeilich organisierter Umsiedlung.

Das Schicksal der Gestrandeten lässt ihn nicht kalt. Richard wird zu ihrem Helfer: bei Behörden-gängen, Arztbesuchen, Sprachkursen. Er erlebt mit ihnen den Nervenkrieg, den ein Leben ohne Arbeits- und Bleiberecht in Europa bedeutet.

Die behördliche Klärung der Einzelfälle zieht sich hin, währenddessen die Flüchtlinge nicht wissen, wie sie den Tag herumbringen sollen. „Wenn es ganz schlimm ist“, sagt eine betreuende Ehrenamtliche, „machen wir eine Demo“.

Das Ende der Amtsentscheidung bringt für den Großteil die Abschiebung, allermeist nach Italien.

Einige Wenige erhalten eine vorübergehende, also befristete Duldung, verlieren aber ihr seithe-riges Domizil.

Richard beherbergt dann eine ganze Reihe von ihnen, jeder freie Platz seines Hauses wird ein Schlafplatz. Seine Küche wird zur „Kantine“. Auch seine Freunde nehmen junge Afrikaner auf.

Es gibt kein Happy End der Geschichte für die Einzelnen. Was bleibt, ist nur ein vorübergehen-des Atemschöpfen unter Richards Dach mit nur noch einer Hoffnung: auf Leben.

In der Begegnung mit den Asylsuchenden wird immer wieder Richards eigene Situation einge-blendet, die geprägt ist durch den Tod seiner Frau, durch das Verlassenwerden von seiner jungen Ge-liebten, durch seine Kinderlosigkeit, die der von ihm von seiner Frau verlangten Abtreibung ge-schuldet ist.



Foto: Ellen Fluhr

Sehr geschickt verbindet Jenny Erpenbeck die einzelnen Erzählebenen in einer schnörkellosen, prägnanten Sprache, so dass sich der Roman flott liest. Sie hat gut recherchiert und dann die ganze Materialfülle umgearbeitet. Es gelingt der Autorin, Aufmerksamkeit, Verständnis und Mitgefühl für die jungen Afrikaner zu wecken, die ja real existent sind.

Und wenn sie auf der letzten Buchseite des Romans in einem Kästchen darauf hinweist, dass der Leser und die Leserin bei dem Gefühl, den Flüchtlingen konkret mit Geld helfen zu wollen, das über das Konto einer Berliner Kirchengemeinde tun können, ja dann hat sie damit den letzten Verknüpfungsbogen von der Literatur geschlagen zum dargestellten realen Problem. Gekonnt!

Jenny Erpenbeck bekam im März 2016 den Haseclever-Literaturpreis für diesen Roman, weil sie damit „das neue Genre des Flüchtlingsromans“ begründet habe. Er erscheint bereits in der 6. Auflage.

Auch durch andere Preise wurde sie gewürdigt, so durch den Europäischen Literaturpreis in Holland, den Thomans-Mann-Preis und andere.

Weitere Leseempfehlungen

Paul Zulehner: „Entängstigt euch!“

Ergänzend zum Thema des obigen Romans empfehle ich die Lektüre eines im Februar 2016 erschienenen kleinen Buches von Paul Zulehner: „Entängstigt euch! Die Flüchtlinge und das christliche Abendland.“

Darin geht der Wiener Pastoral-Theologe, dessen Bücher wir ja seit unseren Jugendjahren ‚verschlungen‘ haben, dem Problem der Ängste nach, die uns zu beherrschen drohen angesichts von Massenflucht und der in unser Land strömenden Flüchtlinge. Er geht den Ursachen dieser Ängste und Sorgen nach. Er wendet sich gegen Pauschalisierung und entwickelt seine Vorstellung davon, was „Christsein in der Flüchtlingszeit“ bedeuten kann.

Durch eine Online-Umfrage erhielt er von über 3000 Personen ihre Meinung zu diesem Problem und kommt zu dem Fazit, dass Angst unsere heu-

tige Gesellschaft prägt. Angst aber entsolidarisiert. Wie sollen wir uns also verhalten? Um des Friedens und Zusammenhalts willen ist ein hohes Maß an belastbarer Solidarität nötig. „Ein moralischer Appell“, meint Zulehner, nütze da nichts. „Schon eher eine entängstigende Politik, eine breite politische und interreligiöse Bildung, eine Kultur der Begegnung“.

Für die private Seite liegt die Grundbotschaft Jesu nahe: „Fürchtet euch nicht!“

In seinem Internet-Kommentar zum Erscheinen seines Buches formuliert Zulehner: „Manche meinen, man müsse das christliche Abendland retten. Ich halte dagegen: Rettet das Christliche im Abendland“.

Ellen Fluhr

Literatur

Jenny Erpenbeck: *Gehen, ging, gegangen*
Geb. Ausgabe 2015, € 19,99
Albrecht-Knaus-Verlag, München

Paul M. Zulehner: „Entängstigt euch!“
Die Flüchtlinge und das christliche Abendland
Taschenbuch 2016, € 12,99
Patmos-Verlag, Ostfildern

Walter Kardinal Kasper: „Martin Luther – Eine ökumenische Perspektive“

Das Reformationsgedenken 2017 wirft seine Schatten voraus: Auf dem Büchermarkt erscheint eine große Anzahl von Veröffentlichungen zu dem Thema. So auch ein kleines, aber recht interessantes Buch, die überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags, den Walter Kasper im Januar 2016 an der Humboldt-Universität in Berlin gehalten hat. Auf 60 Seiten entfaltet Kasper in sieben Kapiteln und einer kurzen Einführung gut verständlich die für uns fremde Welt, in der Luther lebte und die ökumenische Aktualität seiner Botschaft für heute. Hier ein kurzer Überblick:

Nach einer Einleitung über die unterschiedlichen Lutherbilder im Laufe der Jahrhunderte beschreibt er in Kapitel I die Welt, in der Luther (*1483) lebte, den „Herbst des Mittelalters“ mit

vielen Missständen in der Kirche, aber auch Erneuerungsbewegungen, für die sich Luther schon als Student sehr interessierte. „Man kann den jungen Luther sozusagen als einen „Reform-Katholiken bezeichnen.“ (S.17)

In Kapitel II schildert der Autor, was Luthers Grundanliegen war: Evangelische Erneuerung der Christenheit. Mit großer Sprachgewalt stellte Luther die Gottesfrage ins Zentrum: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ (S.20) Es beunruhigte ihn sehr, dass die Ablasspredigt von Johann Tetzel die trügerische Sicherheit vermittelte, man könne sich bei Gott freikaufen. Er entdeckte für sich und für alle Gläubigen, dass die Gerechtigkeit Gottes den Menschen allein aus Gnade zuteilwird. Die 95 Ablassthesen waren als Einladung zu einer akademischen Diskussion gedacht, die aber nicht stattfand. Luthers Ziel war die Erneuerung der katholischen Kirche und nicht eine neue Kirche!

Kapitel III beschäftigt sich mit den Ursachen der Kirchenspaltung. „Die Reformation ist ein hochkomplexer geschichtlicher Vorgang, bei dem Schuldzuweisungen nicht weiterführen. ...Rom trägt ein gerütteltes Maß an Mitschuld daran, dass aus der Reform der Kirche eine kirchenspaltende Reformation wurde.“ (S.28)“. Es gab nicht nur theologische, sondern auch politische Gründe, die schließlich zu getrennten Konfessionskirchen führten. Erst im 20. Jahrhundert lösten sich die Konfessionsgrenzen allmählich auf.

Kapitel IV trägt den Titel „Luther und der Geist der Neuzeit“. Walter Kasper beschreibt, wie die Folgen der Reformation zu neuen Ansätzen in Theologie und Philosophie führen.

Kapitel V: „Ökumenisches Zeitalter als Neuentdeckung der Katholizität“. „Beide Kirchen haben ökumenisch ihre konfessionelle Selbstbezüglichkeit überwunden.... Das führte zu der Erkenntnis, dass das, was uns aufgrund der einen Taufe verbindet mehr ist als das, was uns trennt“ (S.52) Leider ist in der Ämterfrage kein Konsens möglich geworden. „So ist der Schwung der Ökumene des 20. Jahrhunderts inzwischen erlahmt; der Rückzug auf den Konfessionalismus wäre jedoch eine Katastrophe. Denn in der westlichen Welt breitete sich eine ganz andere „säkulare Ökumene“ aus...Die viel beschworene globale Weltordnung

droht zur Weltunordnung zu werden, in der religiös-kulturelle Unterschiede politisch instrumentalisiert werden und zu unerhörten Gewaltausbrüchen führen.“ (S.55) Kasper fordert die Kirchen dringend dazu auf, aufeinander zuzugehen.

In Kapitel VI „Martin Luthers ökumenische Aktualität“ und VII „Ökumene der Barmherzigkeit“ mahnt der Autor eindringlich zu Zusammenarbeit, Mut und Geduld. Das Jahr 2017 könnte für evangelische und katholische Christen eine Chance sein.

Das kleine, handliche Buch ist sehr zu empfehlen. Es bietet viele Informationen und Stoff zum Nachdenken.

Gertrud Singer

Literatur

Walter Kardinal Kasper: Martin Luther- Eine ökumenische Perspektive
Geb. Ausgabe 2016, € 8,00
Patmos-Verlag, Ostfildern

Weitere Neuerscheinungen zum Thema Reformationsgedenken

Hermann Josef Frisch: Lieber Martin Luther, lieber Papst Franziskus. Ein Briefwechsel

Dieser fiktive Briefwechsel ist sehr anregend zu lesen. Alle wichtigen Themen, die Luther und die heutigen Katholiken betreffen, kommen zur Sprache. Ein origineller Beitrag zum Lutherjahr 2017! (Herder-Verlag, Freiburg 19.90 Euro)

Eugen Drewermann: Luther wollte mehr. Der Reformator und sein Glaube. (Herder-Verlag, Freiburg, 19.90 Euro, gerade erschienen)

Kurt Kardinal Koch: Wir Christen-Wann endlich vereint? (erscheint im Oktober camino-Verlag ca.10.00 Euro)

Bruno Preisendörfer: Als unser Deutsch erfunden wurde: Reise in die Lutherzeit. Dieses Buch schildert ausführlich, wie zur Zeit Luthers die Großen und die Kleinen lebten, dachten und sprachen (Galiani-Verlag, Berlin 24.80 Euro)

Gertrud Singer

Leserbriefe

Zu den Artikeln: Beichte in der Krise. Heliandkorrespondenz 3/ 2016

Ich gratuliere Ihnen zum Mut, dieses Thema anzusprechen. Ich habe mit großem Interesse alle Artikel gelesen. Zur Geschichte des Bußsakramentes muss man sagen: Kein anderes Sakrament hat sich in der Geschichte so verändert wie dieses. Daher vertraue ich darauf, dass auch nach der Krise eine (wahrscheinlich mehrfache) Form dieses Sakramentes sich finden wird, wie auch immer der Glaube weiterlebt.

Die Hypothek der Geschichte ist bedrückend: Ich habe sie vorwiegend auf der anderen Seite erlebt: Als junger Vikar saß ich stundenlang vor Ostern und Weihnachten im Beichtstuhl und war froh, wenn an Stelle der immer wiederkehrenden nichtssagenden Anklage jemand mit konkretem Anliegen kam. Mit einem Mann, der offen sagte: Ich bin nur gekommen, weil meine Frau das unbedingt will, kam ich in ein sehr gutes Gespräch. Meist war es nicht mehr als unandächtig Beten, die Sonntagsmesse versäumen und das zornig, faul und träge Sein. Ich selbst hatte das Glück schon als Jugendlicher immer einen Priester als Gesprächspartner zu haben, ich war seit der Kindheit nie in einem Beichtstuhl.

Nur der Priester und nur ein Mann? Ich habe 1951/52 bei Karl Rahner ein Jahr „Bußsakrament“ in Innsbruck gehört, und bei ihm eine Arbeit geschrieben. Immer wenn er in Innsbruck lebte und ich nach Tirol kam, besuchte ich ihn. Ein Jahr vor seinem Tod war der letzte Besuch bei ihm, zusammen mit meiner Kollegin als Krankenhaus-Seelsorgerin. Im Gespräch fragte er sie: „Was machen sie denn, wenn ein Patient von Ihnen die Lossprechung will“ Sie antwortete sehr vorsichtig: ich kann ihm nur sagen, dass ich dies nur in deprekativer Form sagen kann: „Der Herr vergebe Dir.“ Da antwortete Karl Rahner: „Sie wissen doch, dass es bis ins Mittelalter die Laienbeichte gab!“ Damit scheint mir obige Frage für die Praxis erledigt (im Sinne von Papst Franziskus). Es muss nicht alles kirchenrechtlich fixiert sein, es wird sich noch Vieles entwickeln und verändern. Aber wir müssen jetzt den Menschen dienen!!

Ebenso denke ich in der Frage der gemeinsamen Bußfeier. Während des Jahres herrscht nie eine solche Stille und Konzentration wie in diesem Gottesdienst. Allerdings müssen die Fragen und Impulse gut vorbereitet sein. Manchmal habe ich von Teilnehmern danach gehört: „Das war konkreter und meinem Leben näher als das, was ich früher gebeichtet habe!“ Wenn jemand das Bedürfnis nach einer persönlichen Lossprechung hat, kann er dies tun. Wenigstens in den Mittelpunktsgemeinden gibt es meiner Erfahrung nach am Samstagnachmittag eine Beichtgelegenheit. Sollte das nicht der Fall sein. Wenn nicht, dann fände ich es gut, wenn jemand einen Pfarrer darum bitten würde.

Bei der Bußfeier benütze ich nach der gemeinsamen Anklage die Vergebungsformel der alten Liturgie und glaube damit an die Vergebung für die Menschen. Nach der Bußtheorie des Thomas von Aquin tilgt die Liebesreue alle Sünden. Ich denke, dass dies so gut ist wie die sogenannte alte Andachtsbeichte.

Einen Grund für das geringe Verständnis des Bußsakramentes sehe ich in der Einführung der Kinder dazu vor der Erstkommunion. Ich habe im Gespräch mit Kollegen und Martin Gritz diese Einführung erst nach der Erstkommunion durchgeführt. Wir wollten damit vor allem die Klammer zwischen Beichte und Kommunion sprengen: „Ich kann nur zur Kommunion gehen, wenn ich gebeichtet habe!“ In der Zwischenzeit hat sich viel geändert: Ab den 60er Jahren wehrten sich die Eltern gegen die Beichte der Kinder, sie hatten fast alle negative Erfahrungen von ihrer Beichte als Kinder. Heute ist das anders: Die noch Kontakt zur Gemeinde haben, sagen: Das sollen sie ruhig lernen! Den Anderen ist es egal. Damit wird das Sakrament zur Kindersache. Ich habe jahrelang meinem Pfarrer bei der Erstbeichte geholfen, habe mich aber dann entschlossen es nicht mehr zu tun. Trotz bester Vorbereitung durch die Gemeindefereferentin halte ich die Kinder für nicht fähig zu verstehen, was sie dort tun. Es bleibt auch bei dieser einzigen Beichte. Vielleicht wäre es sinnvoll vor der Firmung mit viel mehr Freiheit, aber als eine Entscheidung für den Glauben, das den jungen

Menschen nahe zu legen: Eine Entscheidung zwischen Gut und Böses, zwischen Ja und Nein.

Dazu kommt die „geistliche Begleitung“, die ja wohl auf der einen Seite keine Beichte ist, was aber früher die regelmäßige Beichte geleistet hat: Das immer tiefer ins geistliche Leben hineinfinden. Wir haben in unserer Diözese eine Gruppe von geistlichen Begleiter/innen, die wohl ihre Ausbildung an verschiedenen Institutionen gemacht haben, aber nach einem gemeinsamen Konzept arbeiten und sich regelmäßig zu Fortbildung und Austausch treffen. Die Adressen kann jeder beim Institut für Fort- und Weiterbildung in Rotenburg beim Bischöflichen Ordinariat erhalten.

Pfarrer Anton Durner, Esslingen



Das Thema hat in meiner Umgebung überraschend heftige Reaktionen hervorgerufen. Von „völlig überflüssig, Thema ist erledigt“ bis zu „endlich bringt jemand das mal zur Sprache“. Die Beichte ist ganz sicher in der Krise. Sie ist aber ein noch immer gültiges Sakrament unserer Glaubensgemeinschaft und ihre Krise geht uns sehr wohl etwas an.

Ein paar krause Gedanken dazu:

Die *Kinderbeichte* bzw. der Umgang mit ihr war wohl zu keiner Zeit so ganz das Gelbe vom Ei, weil der Begriff der „Sünde“ verknüpft wurde mit Regelverstößen, die in Zeiten autoritärer Erziehung und hierarchischer Familienstrukturen kaum zu vermeiden waren. Und sehr brave Kinder mussten sich womöglich den Kopf zerbrechen, bis sie im „Beichtspiegel“ etwas fanden, das es zu bekennen gab. Ein kleiner Farbtupfer aus meiner Kindheit (so sehr klein war ich das allerdings nicht mehr): auf das übliche „Bekenntnis“ *ich habe genascht* explodierte der Beichtvater. „Kind, sag doch deiner Mutter, sie soll dir mehr Süßigkeiten geben“. Aber obwohl das „Naschen“ durchaus etwas mit Mangel zu tun hatte: er hat den wirklichen Punkt verfehlt. Wenn nicht genug da ist, ist es ein Verstoß gegen die Gemeinschaft, wenn einer sich mehr nimmt, als ihm zusteht. -

In meiner Gemeinde wurden am Sonntag nach der Erstbeichte der neuen Kommunionkinder die Beichtzettel im Gottesdienst verbrannt. Kurze

Flamme, Rauch steigt auf, ein bisschen Asche – sehr eindrücklich. Hinweg genommen.

Wie geht man mit dem Begriff des strukturellen Unrechts um? Wir hängen tief drin in Zusammenhängen, die wir nur wenig steuern können, profitieren von Unrecht, das vielleicht weit weg von uns geschieht. Aber können wir gar nicht steuern? Vielleicht muss der Akzent beim Sündenbegriff sehr viel stärker auf die *unterlassenen* als auf die begangenen *Taten* verlagert werden. -

„Manchmal begreift man erst im Rückblick, dass es falsch war“. Die Möglichkeit, die erst durch zunehmendes Alter und den zeitlichen Abstand wachsende Einsicht zu verarbeiten und endlich eine Bürde abzulegen, eröffnet auch einen Aspekt des Beichtens. Diese Schuld, die oft unbemerkt gedrückt hat, aussprechen und vor Gott legen zu können, ist ein großer Akt der Befreiung. Und die formale Beichte mit der Lossprechung durch den Priester, der mit der Sache, mit dem eigenen Leben, nichts zu tun hat und nicht zu tun haben wird, ist auch gefühlsmäßig etwas anderes als z.B. die Aussprache mit einem Freund / einer Freundin. Die kann dazu beitragen, dass man sich über etwas klar wird – aber befreit das Gespräch allein? Abgesehen davon, dass es unter Umständen die Beziehung für alle Zeit belastet. Die Beichte kann bzw. sollte einen *Schlussstrich* setzen. „Das haben Sie jetzt Gott übergeben. Jetzt gehen Sie und leben Sie nach vorn.“

Also: Mut zur Beichte – es lohnt sich. Aber natürlich auch: jede Menge Reformbedarf, keine Frage. Dazu könnten ja auch die Beichtenden selbst beitragen. Wenn keiner diesen Dienst nachfragt, wird sich auch nicht viel bewegen.

Jutta Amedick, Langenselbold



Mit großem Interesse habe ich eure Beiträge zur Beichte gelesen und stellte mir die ganze Zeit dabei die Frage, ob ich dem Titel der HK „Beichte in der Krise“ so zustimmen möchte.

Ist die Beichte in der Krise? Meine Erfahrungen gerade in der Erstkommunionvorbereitung der Kinder in der Gemeinde, in die ich als Pastoralreferentin gesendet bin, lassen mich einerseits zustimmen, andererseits bin ich aber auch geneigt zu widersprechen.

Immer dann, wenn es darum geht, die Beichte als Pflichtleistung zur Vergebung anzusehen, bin ich überzeugt, dass sie bereits vorgeschritten tot ist. Ja, ich bin hier drastisch in der Wortwahl. An vielen Stellen in den gemeindlichen Zusammenhängen vor Ort erlebe ich, dass wir auch in unseren christlichen Kreisen schnell dabei sind auf andere zu zeigen und deren Verfehlungen aufzuzählen.

Ich nehme mich dabei selbst nicht aus, wie einfach ist es doch, den Splitter im Auge des Gegenübers zu identifizieren. Wir Hauptamtlichen sind da nicht weniger überheblich – auch wir sind Menschen. Zugleich fordern wir aber ein, dass uns Verfehlungen, Sünde, Schuld gestanden werden. Die Erstkommunionkinder werden aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen in der Vorbereitung und in den anderen Lebensräumen, in denen sie unterwegs sind, auf diese Intention: Du bist schlecht, du musst bekennen und wiedergutmachen getrimmt. Das hemmt sie, sich auf das Geschenk, das uns Menschen in der Beichte, oder in neukatholisch: Sakrament der Versöhnung, gemacht wird, einzulassen.

Ich bin davon überzeugt, dass Gottes Angebot zur Versöhnung uns Freiheit schenkt – Freiheit zu leben und zu lieben.

Für mich ist Beichte die Erinnerung daran, dass ich Geliebte Gottes und aus dieser Kraft heraus, Liebende Gottes und der Menschen bin. Diese Liebe macht (mich) frei von dem, was Leben zerstört. Denn die 10 Gebote sind keine Verpflichtungen, sondern (sollen) Wahrheiten (werden) des Glaubens: Wenn ich liebe, dann werde ich nicht töten, dann werde ich Vater und Mutter ehren, dann werde ich in der Wahrheit sein, dann werde ich nicht von Neid oder Eifersucht bestimmt – nein, wenn ich liebe, dann bin ich ganz frei von Zwängen in der Liebe Gottes.

Dass immer zu erinnern, dass ist aus meiner Perspektive die große Chance der Beichte in unserer Zeit heute – und mir Auftrag als Christin, den Menschen die Versöhnung mit sich selbst zuzumuten. Denn mit meiner Hinwendung zu Gott bin ich schon mit ihm versöhnt.

Und ich stimme Franziskus zu, wenn er die Barmherzigkeit so hoch hält: Vielleicht ist es leichter erst mit den anderen barmherzig zu sein und dann mit sich selbst – aber wie befreiend ist es anders herum: mir barmherzig, mit warmem, offenem und zuneigendem Herzen zu begegnen und dadurch mir selbst zu gönnen, andere barmherzig anzusehen.

Danke für euren Mut, dieses Thema zu beleuchten!

Es ermutigt mich, meinen Glauben weiter zu teilen, so wie ihr es seit Jahren tut – Lasst uns weiter über ihn reden – mit- und füreinander! Es ist noch einiges zu tun für die Freiheit durch die Frohbotschaft Jesu Christi!

Danke!

Eure

Katharina Sedlak, Düren

Redaktionsschluss

Redaktionsschluss für Heft 1/2017 ist am 01. Januar 2017 (Nachrichten am 20. Dezember 2016), Nachrichten, d. h. Termine, Berichte, Personalien, bitte weiterhin ausschließlich schicken an:

Karin Veit
Buchgasse 3
60311 Frankfurt
Tel. 069 463422
E-Mail: veitkarin@t-online.de

Aktuelles

Bericht über die ZDK-Vollversammlung vom 24.– 25. Mai in Leipzig

Die Vollversammlungen direkt vor den Katholikentagen sind verkürzt und stark von dem sich anschließenden Ereignis geprägt- dieses Jahr besonders, weil es ja galt den 100. Katholikentag zu feiern und, wie eine Buttonaktion zeigte, den (erst!) 40. mit Frauen!

Dieses Mal möchte ich in meinen Bericht nur einen inhaltlichen Schwerpunkt der Vollversammlung vorstellen, der mich sehr beeindruckt hat. Es handelt sich um die Vorstellung der Erklärung des Gesprächskreises "Christen und Muslime" im ZdK: "Keine Gewalt im Namen Gottes! Christen und Muslime als Anwälte für den Frieden."

Zunächst gab es ein kurzes Impulsreferat von Prof. Dr. Mouhanad Khorchide (Münster): Friedenspotentiale der Religion. Christen und Muslime als Anwälte für den Frieden.

Seine These: „... Die eigentliche Frage bleibt allerdings, ob Religionen an sich die tatsächlichen Ursachen dieser Konflikte sind, oder ob es sich bei dem Phänomen Gewalt nicht viel mehr um ein multidimensionales und hoch komplexes Phänomen handelt, in dem primär soziale, wirtschaftliche und politische Ursachen eine Rolle spielen. Nahezu jedem Konflikt liegt eine Mischung unterschiedlicher und komplexer Ursachen zu Grunde, sodass es stark vereinfachend ist, wenn man diese nur religiös erörtert und rechtfertigt.“ Und im Verlauf seiner Erläuterungen sagte er: „Auch, wenn der Koran für Muslime als das Wort Gottes gilt, schließt dies keineswegs die Möglichkeit einer historischen Kontextualisierung seiner Aussagen aus. Denn worauf es ankommt, ist das Verständnis vom Akt der Offenbarung als dialogische Kommunikation statt als monologische Belehrung durch Gott.“

Vorgestellt wurde die Erklärung im Anschluss dialogisch von Frau Prof. Dr. Anja Middelbeck-Varwick (Berlin) und Frau Hamideh Mohagheghi

(Paderborn). Beide sind Mitglieder des Gesprächskreises „Christen und Muslime“ und für den Erklärungstext federführend verantwortlich.

Die Mitglieder des Kreises, namhafte Christinnen und Christen, sowie Musliminnen und Muslime aus Wissenschaft und Gesellschaft, unterstreichen in der Erklärung gemeinsam das Friedenspotential ihrer Religionen. Sie sprechen sich entschieden gegen den Missbrauch ihrer Religionen und gegen die Legitimation von Gewalt im „Namen Gottes“ durch radikale Fundamentalisten und Extremisten aus. Gemeinsam zeigen sie auf, dass sowohl Christentum, als auch Islam für Gerechtigkeit, das Wohl der Gemeinschaft, für die Schöpfung und den Frieden eintreten.

Die Erklärung beginnt mit einem klaren Appell und Aufruf an uns: „Als Christen und Muslime glauben wir an Gottes Gerechtigkeit, Güte und Barmherzigkeit. Wir sehen und erleben weltweit gewalttätige Ereignisse und Strukturen. Wir glauben an die Zusage und die Wegleitung Gottes. Deshalb treten wir für ein friedliches und barmherziges Miteinander aller Menschen ein. Wir sehen uns aufgerufen, jeder Form von Gewalt, Unterdrückung, Unrecht, Unfrieden, Not und Angst entgegenzuwirken.“

Uns verbindet die Hoffnung, dass der Friede Gottes unser Denken, Fühlen und Handeln bestimmt und wir so an einer friedlichen Welt und gelingenden menschlichen Beziehungen mitwirken können. Als Gesprächskreis erteilen wir jedweder vermeintlich religiös motivierten Gewalt und dem Missbrauch unserer Religionen eine klare Absage: Unsere Gemeinschaften dürfen nicht müde werden zu widersprechen.“

Es folgen 8 Thesen und Erklärungen, sowie eine exemplarische kontextuale Deutung von gewalttätigen Aussagen in der Bibel und im Koran – spannend und eindrücklich – sowie klare Sätze,

zur Islamdebatte und der Aufforderung sich aktiv für ein friedliches Miteinander einzusetzen. Prof. Dr. Sternberg (ZdK - Präsident) formulierte am Schluss der Debatte: " Unser aller gemeinsames Ziel muss Versöhnung, Verständigung und ein friedliches Zusammenleben sein. Unabhängig von unserer Religion, aber auf der gemeinsamen friedensstiftenden Basis unserer Bekenntnisse."

Das spannende Referat, wie auch die gut lesbare – und nicht zu lange – Erklärung möchte ich uns allen ans Herz legen. Vielleicht können beide Texte einmal Grundlage für ein Gespräch in einer Gruppe sein. Denn sie fordern mich und uns auf einen Blick zu werfen und Stellung zu nehmen zu unserer christlichen Geschichte, auch der konfliktträchtigen und unserem Umgang mit biblischen Texten.

Veröffentlicht sind beide Texte auf der Seite des ZdK: <http://www.zdk.de/veroeffentlichungen/reden-und-beitraege>.

Adelheid Singer-Luschka, September 2016

Gemeinsames Reformationsgedenken

Erstmals seit 500 Jahren wollen die beiden großen Kirchen in Deutschland ein Reformationsgedenkjahr gemeinsam begehen. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Kardinal Marx und der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland Landesbischof Bedford-Strohm stellten dazu einen gemeinsamen Text mit grundsätzlichen Überlegungen vor. Der Titel „Erinnerungen heilen - Jesus Christus bezeugen“ würdigt die ökumenische Annäherung der letzten Jahrzehnte nach den vielen Wendungen der vergangenen 500 Jahre. Noch vor 50 Jahren wäre ein gemeinsames Gedenken der Reformation undenkbar gewesen! Heute könne man anerkennen, dass auch in der jeweils anderen Kirche der Heilige Geist am Werk sei.

2017 soll nach dem Willen der Kirchen als gemeinsames Christusfest begangen werden. Im Mittelpunkt steht der Gedanke „Erinnerung heilen“. Dazu soll es am 11. März in Hildesheim einen ökumenischen Buß- und Versöhnungsgottesdienst geben. Die Kirchenvertreter äußerten die Hoffnung, dass so etwas auch auf lokaler Ebene gelingen möge.

Gertrud Singer



Aus unserer Geschichte

Auszug aus:

Mädchen- und Frauenbildung im Heliand-Bund 1926 – 1950

Sigrid Doerry

Die Bündische Jugend entwickelte sich aus einer Protesthaltung gegenüber den bürgerlichen Lebensformen. Sie schuf einen eigenen Lebensstil und wollte in ihrer Zielsetzung der inneren Wahrheit und Freiheit ein Vorbild für eine neue Gesellschaft sein, war aber politisch nicht aktiv. Es stellt sich die Frage, ob die Beschworung der hohen Ideale, die Betonung des Naturerlebnisses und der brüderlichen Verbundenheit auch als ein Ausdruck von Weltflucht gedeutet werden können.

In der Gründungsphase der Bündischen Jugend fanden sich männliche Jugendliche zusammen. Die traditionelle Zuordnung war gültig: dem Mann die Außenwelt, der Frau das Haus. Mädchen wollten jedoch in der gleichen Weise jung sein wie die Jungen. Es war für die Mädchen ein schwieriger Weg, in der Bündischen Jugend Fuß zu fassen. Wie weit es Ihnen gelang, lässt sich nur schwer feststellen, da die Mädchen in den Dokumentationen nur nebenbei oder gar nicht erwähnt werden. Die Mädchen verteidigten weder ihr Dabeisein noch begründeten sie es. Sie äußerten sich nur, wenn sie sich durch die Jungen zu einer Stellungnahme gedrängt sahen. Eine eigene Art von Gemeinschaftsbildung lässt sich nicht nachweisen. Lisbeth Franzen-Hellersberg spricht von einer „stummen Teilhaberschaft der Frauen an der Jugendbewegung“. (Franzen-Hellersberg, 1927, S. 131-132)

Zur Gründung des Heliandbundes kam es, weil auch katholische Mädchen am bündischen Leben teilnehmen wollten. Sie wollten es jedoch auf ihre Weise gestalten, in ihrer Mädchenart. Nachdem sie als Mädchengruppen im Bund Neudeutschland

abgelehnt worden waren, ergriffen die Mädchen ihre Chance. Der Heliand ist wohl der einzige Mädchenbund, der sich ganz selbständig formierte, der sich ohne Direktiven von oben einen Namen und ein Programm gab.

Der Name *Heliand* nimmt auch Bezug zu einem Ziel der Jugendbewegung, der Verbundenheit und Liebe zum Vaterland. Die Mädchen gaben sich einen Namen, der keinen weiblichen Bezug erkennen lässt, im Gegensatz zu den Vereinen für Mädchen und junge Frauen, den Jungfrauenvereinen, die es bereits gab und die sich z. B. *Marienbund*, *Anna-Verein*, *Marienkinder*, *Hildegardisverein* nannten. (Kall, 1983, S. 89 und 333-334)

Der Heliandbund reihte sich eindeutig in der Zielsetzung in die Bündische Jugend ein. Die Bundesführung, Therese Söllner und Georg Kifinger, bekennen sich in ihren grundlegenden Referaten nachdrücklich dazu. Die Meißner-Formel wurde in der Weise ausgelegt, dass das Leben in eigener Bestimmung, aus der natürlichen, inneren Wahrheit gestaltet werden sollte. Die von einigen Kreisen der Bündischen Jugend geforderte, absolut gesetzte Autonomie wurde jedoch nicht akzeptiert.

Die Organisationsstrukturen der Bündischen Jugend – und auch deren Vokabeln: Thing, als beschlussfassendes Gremium, Mark und Gau als räumliche Untergliederungen – wurden übernommen. Die Gruppe war Wirkungsort, die Leitung lag in den Händen der jugendlichen Führerin. Das Gruppenleben wurde durch die Gruppen mitgestaltet. Bei den weltanschaulichen Themen war der Geistliche Führer prägend.

Im Heliandbund waren Mädchen einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht zusammengefasst: Es waren überwiegend Schülerinnen höherer Schulen und somit die gleiche Gesellschaftsgruppe, die auch von der Bündischen Jugend erfasst wurde.

Heiland wurde gegründet als Lebensbund; die Verbundenheit sollte über die Jugendzeit hinaus Bestand haben.

In der Arbeit des Heliandbundes stand die Persönlichkeitsbildung im Vordergrund nicht das Tun. Aus dem Sein sollte das Tun erwachsen. Politischer Aktivität hat sich der Heliandbund enthalten.

Mit der Betonung der Mütterlichkeit blieb das Frauenbild des Heliandbundes im gesellschaftlichen Kontext. Die Frau sollte „Herzenseimat“ schaffen, durch ihr Muttersein – in biologischer wie geistiger Dimension – den Menschen, dem Volk dienen. Eine Auseinandersetzung über das Rollenverhalten von Mann und Frau fand nicht statt.

Eigener Aspekt und sinnstiftend war die „Neue Lebensgestaltung in Christus“. Im „Neu“ wird zum Ausdruck gebracht, dass die traditionellen Frömmigkeitsformen nicht unreflektiert übernommen wurden. Das Religiöse sollte im persönlichen Leben in der Gegenwart, im Alltag wirksam werden; alle Kräfte des Menschen, „Verstand, Wille und Gemüt“, sollten angesprochen werden. Die Liturgische Bewegung wurde durch den Heliandbund mitgetragen. Die religiösen Impulse wurden nicht nur von den Geistlichen Führern gegeben. Artikel zur „Lebensgestaltenden Frömmigkeit“ haben auch Frauen verfasst.

Die Faszination, die engen Grenzen, die den Mädchen durch die Konvention aufgezeigt waren, übersprungen zu haben durch Aktivitäten wie Wandern, auf Fahrt gehen, im Stroh übernachten, mit Wimpel und Banner marschieren, sich öffentlich zeigen, muss enorm gewesen sein. Das war Opposition gegenüber der Rollenzuschreibung und Befreiung daraus. Die Kompetenz, die ihnen mit der eigenen Gestaltung des Gruppenlebens

zugespochen wurde, entwickelte das Verantwortungsbewusstsein und gab ihnen Selbstvertrauen. Die Gemeinschaft, die sie auch in den Gottesdiensten erlebten und das geistige Eindringen in die Hl. Schriften waren tiefe Erlebnisse.

Das schuf aber auch ein Elitedenken, das manchmal verhinderte, sich weiterzuentwickeln, „man hatte es da geschafft“. Vielleicht ist das eine der Ursachen, dass eine Entfremdung zwischen jungen Mädchen und erwachsenen Frauen in den Jahren ab 1968 eingetreten ist.

Wie große Teile der Bündischen Jugend ist der Heliandbund in Distanz, wenn nicht gar in Opposition zum Nationalsozialismus getreten. Das lässt sich aus dem vorhandenen Aktenmaterial ablesen. Auch war der Heliandbund durch das Katholisch-Sein eingebunden in die weltweite Gemeinschaft der Kirche und nicht nur auf Volk und Vaterland fixiert.

Gerade durch die beschwörenden Worte der Geistlichen Führer und älteren Führerinnen kann aber rückgeschlossen werden, dass der Nationalsozialismus und der BDM eine Anziehungskraft ausübten.

Warum es nicht zum Verbot kam, lässt sich vielleicht auch damit erklären, dass die selbständige Existenz eines Mädchenbundes von den Nationalsozialisten an der entsprechenden Stelle nicht wahrgenommen wurde.

War es 1946 ein Neubeginn? Es werden wieder die Ideale der Jugendbewegung beschworen und auch das traditionelle Frauenbild aufgezeigt. Nur der Markleiter der Nordmark, Pater Stromberg SJ, schlägt einen neuen Ton an und fordert die Mädchen auf, teilzunehmen an der Verantwortung im gesellschaftlichen und politischen Bereich.

Der Heliandbund ist mit den Untergliederungen Katholische Studierende Jugend, Heliand-Mädchenkreis und Kreis katholischer Frauen im Heliandbund heute noch am Leben. Ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz der Frauen ist Lehrerin oder Ärztin geworden. Auch unter den Mitgliedern im Bundesparlament oder in den Landesparlamenten

und in kirchlichen Gremien finden sich Heliandfrauen. Manche haben im Staatsdienst Karriere gemacht.

Auch der Hilfsdienst, den Isa Paulus ins Leben rief, besteht heute noch, ist immer noch Not lindernd.

Doch viele, die als Schülerinnen dem Heliandbund angehörten, entwickelten sich über das bündische Leben hinaus und verloren die Verbindung zum Bund. „Jugendbewegt“ stellen sie sich den Aufgaben und der Verantwortung in Gesellschaft und Kirche, vielleicht unbelasteter und mutiger, als Frauen, die noch dem Heliandbund zugehören und auf deren Schultern die Tradition lastet. (Schriftwechsel und Statistik, Geschäftsstelle)

Dieser Text von Sigrid Doerry, langjährige Geschäftsführerin im Heliand-Frauenkreis, erschien in der Schriftenreihe des Kreises Katholischer Frauen im Heliandbund im Jahr 1997.



Bundestag in Telgte 1947, Mittagessen



Heliandmädchen in Paderborn 1950